

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 30 Pfennig
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld
3,60 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin
12. Juli 1919

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 147 40
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Ein Wohlfahrtsministerium in Preußen

Durch den einstimmigen Beschluß der Preussischen Landesversammlung, der den von der Preussischen Regierung eingebrachten Gesetzentwurf für ein Wohlfahrtsministerium zur Annahme brachte, ist einer alten Forderung der Arbeiterschaft Rechnung getragen worden, die seit langem eine Zentralstelle zur Bearbeitung der Fragen verlangt, die dem Interesse der Volkswohlfahrt dienen. Mehrmals hat das Preussische Abgeordnetenhaus und der Reichstag sich mit dieser Frage beschäftigt. Im Preussischen Abgeordnetenhaus kam 1904 ein Antrag zur Verhandlung, der umfassende organisatorische Tätigkeit des Staates auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege durch Errichtung eines Wohlfahrtsamtes forderte. Das Haus einigte sich auf die Schaffung eines Wohlfahrtsamtes als behördliche Einrichtung mit einem Laienbeirat und vom König ernannten Mitgliedern. Die Regierung verwarf diesen Gedanken der Zentralisation. Es wurde darauf hingewiesen, daß für die sozial Beschädigten schon mehr geschähe, als für die gesunden Volksglieder geleistet werden könnte. Auch die Verhandlungen im Reichstage in den Jahren 1904/06 führten nicht zur Errichtung eines Reichswohlfahrtsamtes, dessen Fehlen sich ganz besonders während des Krieges schmerzhaft bemerkbar gemacht hat. Aber selbst noch während des Krieges konnte man sich an leitender Stelle nicht zur entscheidenden Tat aufzwingen. Man warf in der Reichstags-sitzung vom 5. Oktober 1917 wohl der Regierung vor, daß bei ihr noch immer die alte Angst vorhanden sei, man könne mit der Sozialpolitik zu rasch vorgehen und den Gegeninteressenten zu scharf in den Geldbeutel greifen. Mit Recht wurde in der Debatte hervorgehoben, daß, solange Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik in einer Hand lägen, aus deren nie etwas werden würde. Denn „solange sind auch jene Mächte maßgebend, die es verhindern, daß die Sozialpolitik zu dem wird, was sie werden muß. Keine einzige sozialpolitische Forderung, nicht die kleinste, die erfüllt worden ist, existiert, wo das Unternehmertum nicht gerufen hätte, es würde untergehen, wenn sie Gesetz würde“.

Bei den jetzigen Debatten in der Preussischen Landesversammlung wurde von allen Seiten des Hauses anerkannt, daß zur Hebung der Volksgesundheit und der moralischen und sittlichen Werte der großen Masse der Bevölkerung mehr als bisher geschehen müsse. Zu groß sind die Verluste an Menschenleben im Kriege gewesen und zu groß und gefährlich für unsere Entwicklung sind die Schäden, die der Krieg und seine Folgen dem Volke gebracht hat, so daß das einzelne Leben uns wertvoller geworden ist.

Für das neue Ministerium sind drei Abteilungen vorgese-
hen, eine Abteilung für Gesundheitsfragen im allgemeinen, eine zweite für die Wohnungsfürsorge und eine dritte für die Jugendfürsorge und die allgemeine Wohlfahrtspflege. Zur Leitung und Mitarbeit sollen Fachleute, Ärzte und in sozialer Arbeit erfahrene Frauen herangezogen werden.

Die Debatte ergab ein erschreckendes Bild von dem Stande der Volksgesundheit schon vor dem Kriege und von dem Einfluß der Proletariatswohnungen auf die Volksgesundheit und auf die Verbreitung der modernen Volksseuchen, als welche die Geschlechtskrankheiten, die Tuberkulose und die akuten ansteckenden Krankheiten des Kindesalters anzusprechen sind. Schon dem Laien ist klar, welche Gefahren für Gesundheit und Sittlichkeit Wohnungen bedeuten, in denen 5 und mehr Personen ein Zimmer innehaben. Auf diese Weise lebten in Berlin vor dem Kriege mehr als 600 000 Menschen. Nach Feststellungen der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin mußten schon damals 5879 Kranke ihre Schlaf-räume mit mehr als 5 Personen teilen. In Räumen von 6 Quadratmeter Bodenfläche wohnten bis zu 4 Personen; in Räumen von 7—10 Quadratmetern bis zu 8 Personen. In anderen Großstädten lagen die Verhältnisse ähnlich. Auch auf dem Lande sind die Wohnungsverhältnisse der armen Leute nicht selten miserabel. Durch den Krieg sind die Verhältnisse im Wohnungswesen noch erheblich schlechter geworden. Eine Reform des Wohnungswesens würde deshalb wesentlich zur Hebung der Volksgesundheit beitragen und den Gefahren für Untergrabung von Sitte und Moral vorbeugen. Sie würde auch zur Förderung der geistigen Entwicklung beitragen, denn in engen Wohnungen kommen Kinder und Erwachsene nicht zur geistigen Sammlung und es fehlt nahezu jede Gelegenheit zum Lesen und Lernen.

Auch der Leiter des Wohlfahrtsministerium, Minister Stegerwald, bisheriger Leiter der christlichen Gewerkschaften, bezeichnete eine gesunde und zweckmäßige Wohnung als den Eckpfeiler unserer sozialen Entwicklung und als unerlässliche Vorbedingung eines geordneten Familienlebens. Eine großzügige städtische Wohnungsreform müsse versucht werden durchzuführen, trotz der Schwierigkeiten, die besonders durch die Kohlenknappheit entstehen. Besonders gefördert werden soll der Flachbau mit Gartenland, möglichst im Ein- oder Zweifamilienhaus. Zur Bekämpfung der Volksseuchen und zur Hebung der Volksgesundheit sollen die Fürsorgestellen für Mutter-, Säuglings- und Kleinkindererziehung, die Schulgesundheitspflege, die Maßnahmen zur gesundheitlichen Förderung der schulentlassenen Jugend beider Geschlechter und im engsten Zusammenhange damit die Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge zum Schutze Gefährdeter und die Fürsorgestellen für Tuberkulose und die Beratungsstellen für Geschlechtskranke Gegenstand der Sorge des Wohlfahrtsministeriums sein.

Eingehende Aufmerksamkeit und durchgreifende Reform wird das Fürsorgewesen erfahren. Der Minister hält auf diesem Gebiete die planmäßige und ständige Mitarbeit der Frauen für unbedingt geboten. Das Fürsorgewesen in seiner gegenwärtigen Form erfuhr in den Debatten scharfe Kritik und Ablehnung. Es wurde an den Resultaten der jetzigen Fürsorge für Kinder, Jugendliche und Erwachsene gezeigt, welche Gefahren entstehen, wenn die Fürsorge durch ungeeignete Kräfte und mit untauglichen Mitteln ausgeübt wird. Träger der Fürsorge ist heutzutage in den allermeisten Fällen noch

immer die Polizei. Fürsorgeerziehung und sittenpolizeiliche Kontrolle wirken heute in ähnlicher Weise wie Zuchthausstrafen. Die davon Betroffenen kommen häufig für die Dauer ihres Lebens davon nicht los. Es liegen aber bereits Erfahrungen vor über die Wirkungen zweckmäßiger und liebevoller Fürsorge, die erkennen lassen, daß auf diesem Wege Ausgaben auf anderen Gebieten, z. B. für Gefängnisse, gespart werden und der Allgemeinheit Vorteile entstehen können.

Die Arbeiten des neuen Wohlfahrtsministeriums werden natürlich stark beeinflusst durch die Gestalt und die Bestimmungen des Friedensvertrages. Auf jeden Fall bedeutet aber der Beschluß der Preussischen Landesversammlung einen Vorteil für unser Volk. Er ebnet dem Gedanken und seiner Ausführung den Weg, daß Wohlfahrtspflege verstandene Fürsorge sein muß. Inwieweit er vom Preussischen Wohlfahrtsministerium zur Durchführung kommt, hängt nicht zuletzt von der verständenden Mitarbeit der Frauenkreise ab. Auch unsere Genossinnen sollten sich nach Kräften in den Dienst dieser Sache stellen.

Gertrud Hanna.

Zur Sozialisierung der öffentlichen Wohlfahrtspflege

IV. Der Mutterschutz

Vor Superlativen soll man sich hüten. Sie übertreiben gewöhnlich. Trotzdem gibt es Fälle, in denen sie am Platze sind. So dürfte es kaum einen Widerspruch erfahren, wenn wir die Mütterfürsorge und alles was dazu gehört als eines der wichtigsten Gebiete der sozialen Fürsorge bezeichnen.

Man hat die Mutterschaft von jeher verherrlicht. Man hat sie heilig gesprochen. Die Dichtkunst aller Zeiten und Völker hat ihr unsterbliche Denkmale gesetzt. Nur eines hat man vergessen: Sie in einer ihrer Bedeutung und Würde entsprechenden Weise zu schützen.

Wir wollen darum keine Anklagen erheben. Man verstand es nicht besser. Mannesdenken schuf die das Gemeinschaftsleben ordnenden Gesetze und gab den Sittengesetzen Richtung und Ziel. Manneskraft erhielt das Gewebe der Familie, der Gemeinde, des Staates aufrecht. Der Frau war in alledem nur eine untergeordnete und eine Rolle der Unterordnung zugewiesen. Und sie war geschützt. Der Mann war ihr Ernährer und sein starker Arm hielt die Unbill der Außenwelt von ihr fern. So empfand sie weder ihre Rechtlosigkeit, noch ihre besondere Schutzbedürftigkeit als Mutter. Sie war auch, solange ihr Tätigkeitsgebiet die Hauswirtschaft mit allem Zubehör war, nicht besonders gefährdet. (Mit Ausnahme der Kleinbäuerinnen, die von je und meist bis zur Stunde ein Leben unausgesetzter, unbarbarischer Ueberlastung zu führen gezwungen sind.) War sie krank, so mochte einmal eine Arbeit ungetan bleiben oder verschoben werden. Machte ihr die Schwangerschaft Beschwerden, so galt das gleiche. War sie niedergekommen, so waren Verwandte oder freundwillige Nachbarn zur Stelle.

Das alles ist längst anders geworden. Der Kapitalismus hat auch die Ehefrauen in immer wachsendem Maße in seinen Dienst gezwungen. Die Arbeitskraft des einen Ernährers reicht nicht mehr aus, als erst das furchtbare Werkzeug des Kapitalismus, die Maschine, ihren Siegeszug durch die Welt angetreten hatte. Es klingt wie ein Schornstein, daß arbeit- und kraftsparende Maschinen, an sich dazu angetan, den Menschen das Arbeitsleben zu erleichtern, die Lebensbedingungen zu verbessern, zum Mordinstrument des Familienglücks und der Volksgesundheit nur darum werden mußten, weil eine kleine, krupellose Gruppe von Menschen alle Macht durch Monopolisierung der Produktionsmittel und Werkzeuge an sich gerissen hatte. Eine Macht, der erst im langen, an Mühen und Opfern überreichen Kampf in den Gewerkschaften und politischen Parteien ein Gegengewicht geschaffen wurde, dem sich die Endaus-

sicht, den Kapitalismus überwinden zu können, erst in den Novembertagen des Jahres 1918 eröffnet hat.

Durch die Entwicklung wurde das weibliche Geschlecht hinausgetrieben auf den Markt des Lebens. Die Frau trat hinaus. Sie spannte sich mit vor den Wagen der Familien- und der Volkswirtschaft. Übernahm als eine Selbstverständlichkeit alle sich daraus ergebenden Pflichten, trug ebenso alle damit verknüpften Lasten zu all den andern Pflichten und Leistungen, die ihr als Hausfrau und als Mutter aufgelegt waren. Und sie, die durch die Jahrtausende rechtlos gewesen war, kam anfänglich weder auf den Gedanken, zu den Pflichten nun auch Rechte zu verlangen, noch auf den andern, daß ihr doch vielleicht mit alledem ein Uebermaß von Lasten aufgelegt sei, das nur durch eine entsprechende Fürsorge im allgemeinen und im besonderen trag- und ertragbar gemacht werden könne. Ja, die Verblendung in Frauenkreisen selbst (übrigens nur in den Frauenkreisen, die ihre Weisheit am grünen Tisch erwarben und nicht selbst die Doppellast von Mutter-, Hauswirtschaft und Erwerb zu tragen hatten) ging so weit, daß die sogenannten Feministen jede Art von besonderem Arbeiterinnen- und von Mutterschutz darum ablehnten, weil dadurch die Frau in ihrer Wettbewerbsfähigkeit mit dem Manne behindert werde. Unter solchen Umständen ist dem männlichen Gesetzgeber kaum ein Vorwurf daraus zu machen, daß er, dem die Sache nicht in, sondern nur um den Finger ging, d. h. aber, der aus eigener Anschauung und Erfahrung nicht wissen konnte, was diese Doppellast für die Frauen bedeutete, erst dann an Schutzbestimmungen dachte, als die Not bergeshoch gestiegen und die Gefahr für Leib und Leben der Nachkommenschaft dringlich geworden war.

Die Gewerbeordnungsnovelle von 1878 brachte den ersten dürftigen Arbeiterinnenschutz, der in der Novelle von 1891 durch die bekannten Bestimmungen über Nachtarbeit, Arbeit in gefährlichen Betrieben, Maximalarbeitszeit usw. ausgebaut wurde. Die Wöchnerinnenschutzbestimmung schrieb der gewerblich tätigen Wöchnerin eine vierwöchige Arbeitsruhe vor. Diese Bestimmung wurde so oft wie möglich umgangen, denn bei einem Wöchnerinnengeld, das gleich dem Krankengeld nur in halber Höhe des Lohnes festgesetzt ist, war es den Frauen in der Regel nicht möglich, diese vierwöchige Ruhezeit innezuhalten. Ohne Kenntnis von der schweren und oft lebenslangen Gefährdung, der sie sich durch verfrühte Wiederaufnahme der schweren Außenarbeit aussetzten, oder ohne die Möglichkeit, dem Rechnung zu tragen, suchten sie auf alle Weise vor Ablauf der Schonzeit wieder Arbeit zu bekommen. Ein stilles Heldentum hat sich da entfaltet, und ungezählte Opfer sind auf dem Altar der Mutterliebe gebracht worden.

Die Krankenkassennovelle vom Jahre 1903 brachte insofern eine Verbesserung des Mutterschutzes, als sie die Auszahlung eines Wöchnerinnengeldes, aber wiederum nur in der Höhe des Krankengeldes, für 6 Wochen verfügte und den Kassen zugleich das Recht gab, für eine ebensolange Zeit Schwangerenunterstützung zu gewähren. Von diesem „Recht“ haben freilich die meisten Kassen keinen Gebrauch gemacht. (So hatten beispielsweise von 60 Krankenkassen in Köln nur 3 Schwangerenunterstützung eingeführt.) Eine folgende Novelle zur Gewerbeordnung, die mit dem 1. Januar 1910 Gesetzeskraft erlangte, gab einen obligatorischen Wöchnerinnenschutz von 6 und einen ebensolchen Schwangerenschutz von 2 Wochen vor. — Die mit dem 1. Januar 1914 in Kraft getretene Reichsversicherungsordnung bezog in den Wöchnerinnenschutz alle die lohnarbeitenden Frauen ein, deren Einkommen 2000 Mk. nicht übersteigt, also neben den Industriearbeiterinnen auch landwirtschaftliche Arbeiterinnen, Haus- und Handelsangestellte, Seimarbeiterinnen.

Die Dauer der Wöchnerinnenunterstützung wurde von 6 auf 8 Wochen erhöht, von denen mindestens 6 in die Zeit nach der Niederkunft fallen müssen. Fand die Wöchnerin mit ihrer Zustimmung in einem Wöchnerinnenheim Aufnahme, so entfiel das Wöchnerinnengeld. Doch konnte den Angehörigen ein Hausgeld in der halben Höhe des Krankengeldes zugewilligt

worden. Außerdem sah die R. V. D. die fakultative Gewährung von Hauspflege und eines Stillgeldes in Höhe des halben Krankengeldes für die Dauer von 12 Wochen vor. Endlich konnte die freie Gewährung von Arzt, Arznei und Hebammen durch Kassenstatut festgesetzt werden.

Mit alledem war der Anfang eines Mutterschutzes geschaffen, der aber den schweren Fehler in sich barg, daß seiner nur die selbst im Erwerb stehenden Frauen teilhaftig werden konnten. Der Krieg brachte hier eine Milderung. Die gleich zu Anfang einsetzenden furchtbaren Blutopfer schärften den Sinn für die Notwendigkeit eines Schutzes, von dem in weitem Ausmaß die Zukunft des Volkes abhing. Nicht verfeinerte Menschlichkeit und Gerechtigkeit stand sonach an der Wiege der bis jetzt letzten Phase des Mutterschutzes, sondern die blanke Not der Zeit. In drei Verordnungen vom 3. 12. 14. 28. 1. 15 und 24. 4. 15 wurden den Ehefrauen von Kriegsteilnehmern und endlich auch den unverschuldeten Müttern in den Fällen, in denen entweder eine urkundliche Vaterschaftsanerkennung seitens des Kriegsteilnehmers vorlag, oder der Nachweis tatsächlicher Unterhaltsgewährung durch den Kriegsteilnehmer erbracht war, folgende Leistungen gewährt:

1. ein einmaliger Beitrag zu den Kosten der Entbindung in Höhe von 25 Mk.;
2. ein Wochengeld von 1 Mk. täglich, einschließlich der Sonn- und Feiertage, für 8 Wochen, von denen mindestens 6 Wochen in die Zeit nach der Niederkunft fallen mußten;
3. eine Beihilfe bis zum Betrage von 10 Mk. für Hebammen- und etwa erforderliche ärztliche Hilfe;
4. für Wöchnerinnen, solange sie ihre Neugeborenen stillen, ein Stillgeld in Höhe von 50 Pf. täglich, einschließlich der Sonn- und Feiertage, bis zum Ablauf der 12. Woche nach der Niederkunft.

Die günstige Folge dieses Anfanges eines allgemeineren Mutterschutzes machte sich besonders auch darin bemerkbar, daß ab Januar 1915 ein nicht unwesentliches Absinken der Säuglingssterbeziffer festzustellen war, bis die von der Entente verhängte Hungerblockade dies Ergebnis traurig revidierte.

* Feuilleton *

Bist du erschöpft, bedrückt vom Leid,
Von dem du gern dich läßt befreien,
Und möchtest lernen die erhabnen Lehren,
Vom Herzen Schwäche, Schlaf vom Geist zu wehren:
Zu Berg und Wald geh! Der Natur
Gesicht trübt keine Tränenspur.

Longfellow.

Ein Brief . . .

Prisoner of War Company No. . . . in France
N. G. D. American C. F.

Dyon, 18. Mai 19 . . .

Meine liebe Mutter!

Heute muß ich Dir einen Brief schreiben, warum, das wirst Du gleich erfahren. Wir hatten Gottesdienst, und da erzählte uns der Pfarrer, heute sei in Amerika ein Gedenktag und jeder trüge da eine weiße Blume zu Ehren und zum Andenken an seine Mutter. Der Pfarrer hielt eine schöne Rede und bat uns, heute noch an unsere Mutter zu schreiben und ihr ein Blümchen zu schicken, das er uns schenkte. Er ist ein lieber Herr, der Pfarrer und gerne befolge ich seinen Wunsch und lege Dir das Blümchen bei. Laßte bitte nicht darüber, ich habe es auch nicht getan; in zu Herzen gehenden Worten sprach er davon, wie glücklich der sei, der noch eine Mutter habe. . . .

Run soll es bald fortgehen, wahrscheinlich am 28., hoffentlich heimwärts.

Es wird sich nunmehr darum handeln, diesen Anfang in geeigneter Weise nach allen Seiten hin zu fundieren und auszubauen.

Die zusammenfassende nochmalige Begründung der Notwendigkeit eines umfassenden Mutterschutzes und die Möglichkeit seiner Gestaltung soll in einem folgenden Artikel dargetan werden.

Henriette Fürth.

Zürich 1919

Wir Frauen und Mütter der ganzen Welt,
Des nahenden Völkerfrühlings Boten,
Wir grüßen Euch, die der Krieg gefällt,
Die das Meer verschlang und das Trichterfeld,
Unser erster Gruß: den Toten.

Euch Frauen, denen das Liebste fehlt,
Das der Krieg Euch grausam entrissen,
Euch Müttern, denen das Leben vergällt,
Euch allen, die Ihr vom Leid zerquält,
Euch gilt unser zweites Grüßen.

Und das dritte — feierlich klinge das Wort:
Wir Frauen und Mütter, wir schwören
Haß dem Kriege und Krieg dem Mord,
Daß nimmer wieder die Jugend verdorrt
Und Mütter dem Tod nur gebären.

Kurt Heilbut.

Die Wirkungen der englischen Hungerblockade auf die deutschen Kinder

Ueber die Wirkungen der englischen Hungerblockade auf den Gesundheitszustand des deutschen Volkes ist in letzter Zeit viel geredet und geschrieben worden, ohne daß stichhaltiges Tatsachenmaterial beigebracht wurde. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß man vielfach im Ausland

Für heute nun die herzl. Grüße in der Hoffnung auf ein baldiges, frohes Wiedersehen

Dein treuer Sohn Karl.

Ganz still war es auf einmal drunten in der Küche geworden, wo kurz zuvor, ehe der Briefträger diesen Brief gebracht, eine Mutter noch laut und geschäftig hantiert hatte. Nein, Du großer, braver Bub, sie hat nicht gelacht darüber; in der einen Hand Dein weißes Blümchen, in der andern Dein Briefblatt, so saß sie da und weinte heiße Tränen um Dich und Deine kindliche Treue. Ich aber, die diesen Brief gelesen und der Mutter Freude und Nahrung geteilt, bitte Dich, Du fernes, weites Amerika, im Herzen vieles ab, um dieses unendlich schönen Bräutchen willen. Stielt ich Dich doch immer nach den mir zu Augen und Ohren gekommenen Worten und Schriften nur für ein Land des kraßesten Egoismus und Materialismus, für ein „Times is money“- und skrupelloßes Geldmacherland. Und auch Dir, du edler Diener der christlichen Menschenliebe, senden wir deutschen Mütter Dank und Gruß! Wenn wir auch den Glauben an die Allmacht der Schöpfung nicht mehr in ein enges, von Menschengeist begrenztes, starres Dogma einer bestimmten Religion pressen lassen können, so unterwerfen wir uns doch in Demut allezeit den trotz alledem und alledem als Fundamentalsatz in aller Welt verankerten, ewig-rechtlichen Forderungen der Nächstenliebe. Als gutes Zeichen wollen wir es deshalb auch jetzt im Beginn des Völkerfriedens deuten, daß unsere Kriegsgefangenen auch solche Eindrücke von Euch mit heimbringen. Und wo bisher die Hochfluten des Hasses, des Vernichtungswillens alles Edle in den Seelen der Menschen überschwemmten oder zu ersticken drohten, erklinge als erster, reinster und heiligster Akkord ein neues Hosanna dem unwigen, alle Zeiten und Kriege überdauernden Hohenliede der Mütter! Maria Schleich.

über die deutschen Ernährungsnot besser Bescheid gewußt hat als in Deutschland selbst. In England wurden bereits während des Krieges Statistiken veröffentlicht, die sich eingehend mit dem Erfolg der Blockade beschäftigten: der Epidemie der Tuberkulose, dem Hungertyphus, den Sterbefällen der deutschen Zivilbevölkerung und sofort. England und seine Staatsmänner waren sich also der furchtbaren Wirkung ihrer Waffe voll und ganz bewußt. Dagegen werden irgendwelche Ausführungen deutscher Ärzte oder gar zuständiger Regierungsstellen über die Folgen des Unterseebootkrieges auf den Gesundheitszustand des englischen Volkes oder gar die Kindersterblichkeit kaum aufgezeigt werden können. Aber nicht nur dies. Während des Krieges wurde in Deutschland behördlicherseits jede Veröffentlichung der von Ärzten und Jugendfürsorgern gemachten Beobachtungen über die auftretenden bösen Folgen der Unterernährung verboten. Wissenschaftlichen Zeitungen, die derartige Ausführungen hatten bringen wollen, wurde sogar das Verbot des Erscheinens angedroht. Die Behörden befürchteten, durch die öffentliche Behandlung des Notstandes die Bevölkerung zu beunruhigen und das Ausland über unsere schlechte Ernährungslage zu unterrichten. Der schlimmste Druck wurde seitens der militärischen Stellen ausgeübt, um die traurige Wirklichkeit zu verschleiern. Dabei erlitten die unbemittelten Schichten der großen Städte die furchtbare Wahrheit tagtäglich am eigenen Leibe. Und das feindliche Ausland war durch Agenten und Spione durchaus auf dem Laufenden, so daß im Herbst 1918 englische Ärzte die Tatsache feststellten, daß die „deutsche Rasse ruiniert“ und „unausrottbarer Schaden“ der deutschen Jugend durch die Hungerblockade zugefügt sei.

Wie auf allen Gebieten, so hat das alte System der Verunsicherung hier schweren Schaden angerichtet. Während wir uns im Felde zu Tode siegten, verkündigten die zensurierten Pressestimmen, daß es mit der Gesundheit des Volkes aufs Beste bestellt sei. Durch die Hemmung der Bericht-

erstattung gelang es tatsächlich, die Ärzteschaft und das „Volk“ über die wirklichen Vorgänge im Lande weitgehend im unklaren zu lassen.

Jetzt, wo die Schranken der Zensur gefallen sind, werden nun von den verschiedensten Fachleuten Untersuchungen über die Einwirkungen des Nahrungsmangels auf den Gesundheitszustand des deutschen Volkes angestellt. Das Material ist noch nicht vollständig. Immerhin geben die bis jetzt ermittelten Tatsachen ein furchtbares Bild. Geheimrat Dr. Gamael, Medizinalreferent im Reichsamt des Innern, beziffert auf Grund sorgfältiger Berechnung die Todesopfer der Blockade im Jahre 1917 auf 260 000 und im Jahre 1918 auf 294 000 Todesfälle, wobei die durch Grippe verursachten Todesfälle, die ebenfalls mit der Widerstandslosigkeit des durch die Blockade geschwächten Körpers im Zusammenhang stehen, nicht mit eingerechnet sind. Für die Jahre 1915 bis 1918 werden 763 000 Todesopfer der Blockade errechnet. Nach den amtlichen Zahlen erhöhen sich die Sterbefälle der deutschen Zivilbevölkerung im Jahre 1915 um 9%, im Jahre 1916 um 14 Prozent, 1917 aber um 32 und 1918 um 37 Prozent gegenüber dem Jahre 1913. Als Todesursache geben verschiedene Krankheiten geradezu erschreckende Zahlen an. Erkrankungen der Atmungsorgane gab es in deutschen Städten über 15 000 Einwohner im Friedensjahr 1913: 46 000, im Jahre 1917: 61 6000; 1918: etwa 70 000. Hierzu kommen zum Teil als Folge der Hungerblockade die Todesfälle an Grippe, die allein im Sommer und Herbst 1918 150 000 betrug. Entsprechend stieg die Zahl der Todesopfer der Tuberkulose von 40 374 Personen im Friedensjahr 1913 auf 81 800 im ersten Halbjahr 1918, also mehr als eine Verdoppelung. In denselben Orten stieg die Sterblichkeit an Kindbettfieber von 21,9 Prozent im Jahre 1913 auf 28,7 Prozent im Jahre 1916, auf 32,8 Prozent im Jahre 1917, auf 36,7 Prozent im ersten Halbjahr 1918.

Der Zusammenhang dieser Krankheiten mit der Hungerblockade liegt vollständig klar. Statt der für den mensch-

Bücherschau

„Die Zähmung der Vornen“*

„So mußt du sein, du kannst die nicht entgehen.“
Goethe.

Kunnebe ist der sechste Band der „Entwicklungsstufen der Menschheit“ erschienen: „Die Zähmung der Vornen“. Ueber zwei Jahre ist es her, seit Müller-Lyer starb; die zerfleischende Brutalität des verbrecherischen Menschenmordes hat ein Ende gefunden; aber schauernd erleben wir die furchterlichen Folgen, die dieser Krieg gezeitigt hat und noch zeitigen wird; — ja, hat nicht der Verfasser recht, wenn er sagt, es werde manchem „als Vermessenheit oder doch als utopische Versteinerung erscheinen“, von einer „Zähmung der Vornen“ zu sprechen?

„Aber ich meine,“ fährt er fort, „gerade dieser Krieg sollte uns gezeigt haben, wohin die ungebändigte Macht der Natur führt, wenn wir uns in Demut und Stumpfheit vor dem Schicksal neigen und es ergeben über uns ergehen lassen; gerade der blutige Wahnsinn dieses Krieges müßte uns dazu auffordern, dem Schicksal entgegenzutreten, dem sinnlos waltenden Zufall das Deyter aus der Hand zu winden und mit aller Macht und mit allem wissenschaftlichen Vorbedacht darauf zu sinnen, der Vermunft Schritt für Schritt in den menschlichen Dingen zur Herrschaft zu verhelfen!“

A. v. Gleichen-Ruhwurm hat recht, wenn er sagt, daß der Krieg, dieser Krieg, nicht nur gefoltert, sondern „unaussprechlich gelangweilt“ habe, trotz aller Ungeheuerlichkeiten, die seinem verfluchten Schoß entwachsen. Technisch und sogar physisch zeigte sich der Mensch seiner selbstgeschaffenen Hölle merkwürdig gewachsen — aber, seltsam, seelisch ist er es nicht. Raw bemerkt

ein Soldat: es ist alles zu groß, oder wir sind zu klein.“* Und diese Auffassung ist wahrlich nicht Alleinbesitz des Philosophen. Es sei an Genet Barbusse erinnert, der in seinem Menschheitsbuch „Das Feuer“ zum Sprecher der Millionen Kämpfer wird, die sich draußen im Dreck und ewig drohendem Tod als Feinde auf Befehl gegenüberliegen; an Romain Rolland, der im Namen der denkenden Menschheit spricht, wenn er, aus dem innersten Fühlen bereits die notwendige Erkenntnis und Forderung gewinnend, sagt: „Jeder, der andern nützen will, muß vor allen Dingen frei sein. Sogar die Liebe ist nichts wert, wenn es die eines Sklaven ist.“**

Dieses „Erlebnis des Krieges“ in der Brust jedes einzelnen ist der Faden, an dem angeknüpft werden muß. Hier steht die Arbeit derjenigen ein, denen das Erlebnis sich schon zur bewußten Menschheitsentwicklung und Menschheitsforderung formte, derjenigen, die wahrhaft und wahrhaftig Führer des Volkes (der Völker) sein wollen: Künstler, Philosophen, Gelehrte, Politiker. Ein Ziel haben Kunst und Wissenschaft, wenn auch die Wege verschieden sind. Nur die Politik der Regierungen geht immer andere Straßen...

Die Soziologie, die modernste der Wissenschaften, wird bei den Zukunftsarbeiten im Menschheitsdienste eine starke Mitstreiterin sein.

„Manchem wird zwar wohl die Stimme der Wissenschaft noch ferner gerückt sein, als es leider schon vorher der Fall war; bei jenen andern aber, die das positive Wissen als befreiende Macht im Leben der Völker erkannt haben, wird vielleicht gerade das Interesse für die hier in Betracht kommende Wissenschaft, für die Gesellschaftslehre oder Soziologie, noch gestiegen sein.“

* A. v. Gleichen-Ruhwurm, Der freie Mensch. Verlag von Otto Reichl, Berlin. Preis 7,50 M.

** Aus dem Vorwort des Romans „L'Un Contre Tous“ von Romain Rolland (zitiert nach der „Zat“, Juni-Fest).

* Verlag von Albert Langen, München. Preis broschiert 7,50 M., gebunden 10 M.

lichen Körper als notwendig erachteten 2569 Kalorien standen nach dem Urteil Sachverständiger im Herbst 1916 1844, im Frühjahr 1917 sogar nur 1100 Kalorien zur Verfügung, um später bis auf 1000 zu sinken. Diese genügen nicht, um auf die Dauer den Hungertod des Menschen abzuwenden, weil schon der Mangel an Eiweiß den Tod herbeiführt. Die Unterernährung erzeugte also die Blutarmut des Menschen, die wiederum der Nährboden der Tuberkulose ist.

Die Größe des durch die Hungerblockade angerichteten ungeheuren Schadens an Menschen und Menschengut tritt jedoch nicht genügend hervor, wenn die prozentuale Zunahme der Sterbefälle auf das ganze Land und auf alle Altersstufen verteilt wird. Am furchtbarsten haben die Industriezentren und großen Städte, und hier wieder die Stadtteile der ärmeren Bevölkerung, gelitten. Und die Sterblichkeit der Kinder und Jugendlichen ist vom Jahre 1913 bis 1917 prozentual stärker gestiegen als die der Siebzehnjährigen.

Die erste tiefgreifende Studie über dieses große Kindersterben veröffentlichte Dr. F. Siegmund-Schulke, der Erste Direktor des Berliner Städtischen Jugendamts. Er stellt fest, daß sich die Säuglingssterblichkeit im Jahre 1917 gegenüber dem Friedensjahre 1913 um 24 Prozent vermehrt hat. Aber nun die folgenden Ziffern! Die prozentuale Zunahme der Sterblichkeit der 2-5jährigen betrug 49,3 Prozent, die der 6-15jährigen 55 Prozent gegenüber dem Friedensjahre 1913. Das sind die höchsten Sterbeziffern unter den verschiedenen Altersklassen. Nur die Sterbefälle der 15-30jährigen übersteigen noch an Zahl 40 Prozent. Der Haupttodesstoß der englischen Blockade ist gegen Deutschlands Jugend geführt worden. Und wieviel der noch lebenden Kinder sind infolge der Unterernährung einem dauernden Siechtum verfallen!

Die Gründe für die stärkere Einwirkung der Folgen der Hungerblockade auf die Kinder liegt darin, daß der erwachsene Mensch in sich selbst gegen Nahrungsmittel-

mangel besser geschützt ist als das Kind. Der erwachsene Mensch kann für einige Zeit völligen Hunger ertragen; gesunde Erwachsene sterben bei völliger Entziehung fester Nahrung erst nach mehreren Wochen. Kinder aber halten erfahrungsgemäß den Hunger nicht so lange aus, da sie einen Teil der Nahrung für das Wachstum hergeben müssen. Die Folgen des Hungers treten infolgedessen bei den Kindern zeitiger ein. Das Jahr 1917 hat unter den Klein- und Schulkindern (2-15jährig) 50 000 mehr Todesopfer gefordert gegenüber den Friedensjahren. Dieses Bild wird um so deutlicher, wenn dabei berücksichtigt wird, daß das Jahr 1917 in bezug auf Kinderkrankheiten eines der günstigsten seit langer Zeit war. Ueber die Abnahme der sogenannten Kinderkrankheiten gibt F. Siegmund-Schulke für den Stadtkreis Berlin folgende Zahlen an:

	1915	1917
Scharlach		
bei den 4-5 jährigen	50 Todesfälle	40 Todesfälle
" " 6-10 "	77 "	85 "
Masern		
bei den 4-8 jährigen	24 "	14 "
" " 6-10 "	9 "	14 "
Diphtherie		
bei den 4-5 jährigen	156 "	110 "
" " 6-10 "	242 "	125 "

Die Todesursache der Kinder ist — wie bei den Erwachsenen — in erster Linie in der Tuberkulose und den Krankheiten der Verdauungsorgane zu sehen.

Die Lungentuberkulose als Todesursache ist in den Jahren 1915 bis 1917 in Berlin gestiegen auf je Hundert:

bei den 4-5 Jahre alten Kindern: von 20 im Jahre 1915 auf 35 im Jahre 1916, auf 47 im Jahre 1917;
 bei den 6-10jährigen: von 38 im Jahre 1915 auf 55 im Jahre 1916, auf 55 im Jahre 1917;
 bei den 11-15jährigen: von 53 im Jahre 1915 auf 94 im Jahre 1916, auf 133 im Jahre 1917;
 bei den 16-20jährigen: von 296 im Jahre 1915 auf 316 im Jahre 1916, auf 494 im Jahre 1917;

Das großangelegte und in wunderbarer Durcharbeitung fast völlig von ihm selbst zur Vollendung gebrachte Werk des Verstorbenen ist von unserer Seite stets vollumfänglich gewürdigt worden. Es sei mit allem Nachdruck auf die früher in der „Neuen Zeit“ veröffentlichten Arbeiten der Genossen Edslein (†), Cunow und Jenßen hingewiesen,* die es dem denkenden Laien möglich machen, die ohnehin klar und einfach geschriebenen Ausführungen Müller-Dyers reflexlos sich zu eigen zu machen.

Der neue Band behandelt die Soziologie der Juchtwahl. Natürlich gilt auch hier, was der Verfasser vor Jahren bereits im Vorwort der „Phasen der Kultur“ sagte: „Da aber die Soziologie, trotz ihres kurzen Bestehens, schon jetzt zu so riesenhaftem Umfang gediehen ist, daß eine ausführliche Darstellung vielleicht ebenso viele Bände erfordern würde, als diese Arbeit Blätter zählt, so sollen überall nur die wichtigsten Grundlinien der Entwicklung gezogen und alle Einzelheiten, die für die Charakterisierung der Phasen und für das Verständnis des Entwicklungsganges nicht durchaus notwendig sind, gestillich übergegangen werden.“ Bewundernswert ist die eiserne Konsequenz der Durchführung auf einem Gebiet, das durch die erdrückende Fülle seines Materials zu Spezialforschungen geradezu zwingt. Nur diesem Festhalten am Plan verdanken wir es, daß wir jetzt (in absehbarer Zeit) eine ganze Arbeit erhalten, die auszubauen, zu vertiefen dann Sache der Versessenen ist. Es sei hier an Eduard Fuchs' wertvolle Arbeiten auf dem Gebiet der Sittengeschichte erinnert, ebenso an Erich Wulffens bahnbrechende Leistungen im Bereich der Psychologie.

Es ist nicht zu verkennen, daß das Bevölkerungsproblem im kommenden Friedensjahre mit zu den brennendsten Fragen gehören wird. Diese einfache, durch die herrschenden Verhältnisse

gegebene Tatsache darf nicht verkannt werden, am allerwenigsten an den Stellen, von den Männern und Frauen, die ihr Beruf zu einer unmittelbaren Stellungnahme zwingt. Welch wertvolles Material wird ihnen in diesem Buch geboten! Hier und da wird die Kritik, zum Teil berechtigt, einsehen,* aber aufbauende, nicht lediglich negierende Kritik zeitigt stets Gutes.

Nicht aber die Wissenschaftlichkeit des Werkes allein sichert ihm seinen hohen, dauernden Wert; es ist ein Buch der Hoffnung. Und wohlverstanden: der begründeten Hoffnung. Fern allen Utopistereien, bietet es die tatsächliche Gewissheit einer einstmaligen besseren Zukunft. Nicht des besseren „Morgen“ im buchstäblichen Sinne, sondern im Sinne der stets aufwärtssteigenden Menschheitsentwicklung, die mit der Urzelle ihren Anfang nahm. Es wird eine Epoche der lateralen Entwicklung eintreten, „in der sich die Völker auf der höchsten Kulturstufe dieser immer mehr anpassen und in einen Zustand immer zunehmender Harmonie und Ordnung gelangen. Und da astronomische Gründe es möglich erscheinen lassen, daß der Mensch auf der Erde noch Jahrmillionen leben kann, so wird man vermuten dürfen, daß diese Entwicklung zu einer immer höheren Bervollkommnung des Menschengeschlechts führen kann. . . Freilich, der Alltagsmensch, der in der Not und in dem Getriebe seiner Zeit ganz aufgeht, wird in diesem finstern Dämmer kaum je den Blick zu lichteren Höhen erheben, ihm wird der Gedanke, daß auf Erden je einigermaßen vernünftige Zustände herrschen könnten, nur ein bitteres Lächeln abnötigen. Wer sich aber den soziologischen Blick erworben hat, das heißt wer die ungeheuren Fortschritte der Vergangenheit von den ersten noch halbtierischen Anfängen bis auf unsere Zeiten kennt, der wird auch mit andern Augen in die Zukunft schauen.“

* Jenßen gibt am Schluß seines Artikels „Marxismus und phäsiologische Methode der Soziologie“ (Neue Zeit, 35. Jahrg., 2. Bd., S. 2) eine Zusammenstellung der Artikel, in denen von den oben angeführten Autoren Stellung zu Müller-Dyers Werk genommen wird.

* Eine eingehende rein kritische Stellungnahme kann in dieser Besprechung, die ja vor allen Dingen der Einführung des Werkes dienen soll, natürlich nicht erfolgen. Aber das Buch ist doch auch nicht „für die Stunde“ geschrieben!

also eine Verdoppelung dieser Todesursache für die Klein- und jüngeren Schulkinder, und für die älteren Schulkinder nahezu eine Verdreifachung.

Ebenso stark ist die Vermehrung der Krankheiten der Verdauungsorgane. Die Todesfälle stiegen hier in den Jahren 1915 bis 1917:

bei den	3 jährigen Kindern von 18 auf 81
" " 4—5 "	" " 10 " 36
" " 6—10 "	" " 5 " 23
" " 11—15 "	" " 1 " 3

Auch hier handelt es sich also durchschnittlich um eine Verdreifachung der Sterbefälle, bei den jüngeren Schulkindern sogar um eine Vervierfachung.

Für das Kleinkindalter sind die Zahlen der Todesfälle wegen Brechdurchfalls noch entsetzlicher. Bei den 4—5jährigen verzehnfacht sich die Zahl, bei den 6—10jährigen verachtstacht sie sich.

Noch lange nicht sind alle Zahlen ermittelt, um die Größe des durch die Hungerblockade verübten Kindermordes zu zeigen. Hinzu kommen noch viele Erscheinungen, die alle, durch die Unterernährung hervorgerufen, unser Volksdasein schwer treffen.

Professor Dr. Vallo vom Preussischen Statistischen Landesamt berechnet den Geburtenausfall allein in Preußen für die Jahre 1914 bis 1919 auf 2 555 010, nachdem im Jahre 1917 nur 603 496 lebende Kinder geboren sind gegenüber 1 192 081 Kindern des Friedensdurchschnitts der Jahre 1910 bis 1913. Nach dieser Berechnung würde der Geburtenausfall des Krieges im ganzen Reich über 4 Millionen betragen. Wenn für den Geburtenrückgang auch noch andere Ursachen, so z. B. die Vermehrung der Geschlechtskrankheiten und der Abtreibungen während des Krieges und schließlich der Krieg an sich in Frage kommen, so treten diese jetzt zurück gegenüber dem ungewollten Verlagen der Gebärfähigkeit. Infolge der Unterernährung, insbesondere des Eiweißmangels in der Nahrung, ist die menschliche

Fruchtbarkeit in der Großstadt auf ein Mindestmaß zurückgegangen.

Die Zunahme der Todesfälle von Säuglingen ist auf den Rückgang der Stillfähigkeit der Mütter und auf den Milchmangel zurückzuführen. Die zahlreichen Krankheiten der Säuglinge und Kleinkinder haben ihre Ursache in Ernährungsstörungen und Mangel an Reinigungsmitteln.

Für die gefährliche Wendung, die in der Volksgefundheit eingetreten ist, ist die Gewichtsabnahme ein beachtenswertes Zeichen. Durch Feststellungen in Krankenhäusern ist man zu dem Ergebnis gekommen, daß das körperliche Durchschnittsgewicht der erwachsenen städtischen Bevölkerung während des Krieges von 60 Kilogramm auf 49 Kilogramm zurückgegangen ist. In Köln ist das Durchschnittsgewicht der Schulkinder in den Jahren 1915 bis 1917 von 20,6 Kilogramm auf 19,5 Kilogramm, das der Mädchen von 20,2 auf 18,9 Kilogramm zurückgegangen. Diese Zahlen sprechen Bände von den Ernährungsnot und ihren Folgen.

Ziemlich zeitig, schon im Herbst 1916, haben Lehrer den Rückgang der Leistungen der Schulkinder festgestellt. Infolge Unterernährung des Gehirns machen sich Gedächtnisschwäche und Mangel an Aufmerksamkeit bemerkbar. Selbst tüchtige Schüler erweisen sich als teilnahmslos und gerätet, unfähig, die Wissensselemente aufzunehmen und zu verarbeiten. Der Schaden, der daraus erwächst, ist unberechenbar. Auch schwerster sittlicher Schaden ist damit verknüpft. Die Jugendlichen, die für geistige Eindrücke nicht mehr aufnahmefähig sind, verlieren die Widerstandskraft gegen die sinnlichen Triebe. Die Folge ist eine starke Zunahme der Kriminalität der Jugendlichen, wie sie uns der Krieg in erschreckender Weise gezeigt hat.

Interessant sind auch die psychologischen Wirkungen des Hungers auf die Großstadtjugend. Bei zahlreichen Kindern ist ein Nachlassen der Spielfreudigkeit, der Wanderlust, der Freude an turnerischen und sportlichen Veranstaltungen beobachtet worden. Die Kinder haben insolge

Noch eine kurze Bemerkung über ein „persönliches Erlebnis“ sei mir gestattet. Es gibt Bücher, die trotz der Verschiedenheit ihres Wesens erfüllt sind von einem wundervollen Gleichklang der Ideen. Ich hatte, bevor ich mit der Lektüre der „Zählung der Mornen“ begann, Böjches „Liebesleben in der Natur“ gelesen. Wie stark ist doch die geistige Verwandtschaft zwischen beiden Büchern! Und aus dieser an sich so geringfügigen Ursache erhellt sich, was ich bereits oben anführte: Alles Gute strebt e i n e m Ziele entgegen, alles Gute gelangt zu e i n e m Ziele, mögen die Wege auch noch so verschieden sein.

Wie könnte sonst Schopenhauer recht haben, aber auch Schiller?

Karl Diefel, Jena.

Der Wasserstrahl

War mal ein kalter Wasserstrahl,
Der hatte sein Vergnügen,
Wenn er nur wo ein Feuer sah,
Es schleunigst totzukriegen.
Wo irgend etwas brannte,
Hilf Himmel, wie er rannte!
Der Kessel kocht, die Suppe raucht —
Hier wird ein Wasserstrahl gebraucht!

Wo sich ein junges Herz erhitzt
In flammendem Gefühle,
Kam er behende angeflitzt
Und sprach: Hier fehlt die Kühle!
Besonnenheit, verliebter Tropf!
Die Leidenschaft bringt Klagen . . .
Und goß ihm Wasser auf dem Schopf
Mit freudigem Behagen.

Der Uebel allergrößtes Ichien
Ihm so ein Enthusiaste
Mit einer Seele heiß und kühn —
Wie er die Sorte hatte!
Das heizte sich in Schwing und Schwung,
Das dampfte vor Begeisterung —
Her mit der kalten Spritze,
Zisch! auf die warme Mütze! —

Da taten sich die Feuer all
Ganz heimlich einst verschwören,
Den niederträchtigen Wasserstrahl
Mal gründlich zu bekehren.
Ganz tief geduckt, ganz still und klein,
Sie kicherten nur leise,
So schlossen sie den Burschen ein
In ihrem warmen Kreise.

O weh! kaum sah der Wasserstrahl
Die ersten Flämmchen zucken,
B begann er wieder kolossal
Zu zischen und zu spucken.
Da flammten sie gewaltig auf
Und heizten, was es mochte!
So nahm das Schickial seinen Lauf:
Der kalte Strahl — er kochte. Ernst Preczang.

Das Wesen des Sozialismus gründet sich letzten Endes auf die Liebe zum Menschen und auf die Ehrfurcht vor den mit ihm geborenen, heiligen Menschenrechten.

★

Sozialismus ist angewandtes Christentum. Charlotte Buchow.

mangelhafter Ernährung keine Lust und Kraft zu überflüssiger Bewegung.

Wir können hier nicht alle Wirkungen der Hungerplöcke im einzelnen aufzählen. Sie sind geradezu katastrophal zu nennen. In welchem Umfange körperliche Unterernährung mit geistiger Minderwertigkeit und sittlicher Verwahrlosung den Nachwuchs des deutschen Volkes betroffen hat, ist noch nicht abzusehen. Nur einige Beispiele und Zahlen konnten hier angeführt werden. Tausende unschuldiger Kinder sind ein Opfer des Völkermordens geworden. Tausende starben den qualvollen Tod des Hungers, Tausende leiden lebenslänglich an freudlosem Siechtum. So hat der blutgierige Imperialismus in unserm hartgeprüften Volk den Wirtschaftskrieg in Generationen hinein verewigt. Wenn irgendwann von einem bethlehemitischen Kindermord gesprochen wurde, so können wir es tun. Aufgabe der Frauen und Mütter ist es, die Wiederkehr solcher Rücksälle in die grausamste Barberei zu verhindern. Wilhelm Soldes.

Hauswirtschaftliche und landwirtschaftliche Kurse für erwerbslose Frauen

Die Not der Zeit gebietet, daß denjenigen Mädchen und Frauen, die aus der Kriegsindustrie kommen und jetzt erwerbslos geworden sind, Gelegenheit geboten wird, durch vier- bis sechswöchentliche Unterrichtskurse ihr Wissen zu erweitern, um sich durch neu erworbene Kenntnisse ein anderes Arbeitsgebiet zu suchen. Die Hauswirtschaft und namentlich auch die Landwirtschaft bedürfen dringend neuer Arbeitskräfte, und beide bieten für Frauen ein ungleich gesünderes Arbeitsfeld, als es die Kriegsindustrie war. In Hamburg, Breslau, Karlsruhe, Kassel und Bielefeld sind bereits hauswirtschaftliche Kurse in organischer Verknüpfung mit der Erwerbslosenunterstützung mit gutem Erfolg durchgeführt worden.

In Bielefeld z. B. hat man sechswöchige Kurse eingerichtet, in denen die Teilnehmerinnen täglich 7½ Stunden beschäftigt werden, und zwar 4½ Stunden in der Küche, 2½ Stunden Handarbeit und ½ Stunde Turnen. Jede Teilnehmerin bezahlt einen einmaligen Beitrag von 6 Mk. für den Lehrgang, die übrigen Kosten werden durch die Stadt gedeckt. Da die Teilnehmerinnen ihre Kontrollkarten im Unterricht gestempelt bekommen, fällt für dieselben die tägliche Meldung beim Arbeitsnachweis fort. Fehlt eine Teilnehmerin, so wird ihr für den versäumten Tag keine Erwerbslosenunterstützung gezahlt. Auf diese Weise wird eine gewisse erzieherische Wirkung zur Pflichterfüllung und häuslichen Arbeit erzielt, weil jeder versäumte Kurztage auch pekuniären Verlust bringt. Die meisten der Teilnehmerinnen haben aber von selbst erkannt, wie wertvoll ein solcher Unterricht für sie ist und ihr Interesse durch großen Eifer und rege Anteilnahme bewiesen. Auch Koch- und Gartenbaukurse können auf diese Weise erwerbslosen Frauen zugänglich gemacht und dadurch kann die erwerbslose Zeit zu einer reichen und fruchtbaren gestaltet werden.

Der Vorstand des Provinzialverbandes der landwirtschaftlichen Frauenvereine Hannover hat für landwirtschaftliche Kurse besondere Richtlinien aufgestellt, in denen die Dauer des Lehrganges auf 4 Wochen festgesetzt wird. Die Mittel zum Unterhalt der Erwerbslosen hat der Heimatsort zu gewähren, desgleichen erhält der Arbeitgeber für Beförderung, Heizung und Belüftung eine Entschädigung in Höhe der Selbstkosten durch die Erwerbslosenunterstützung. Den Mädchen und Frauen des landwirtschaftlichen Kursus muß die Selbstverforgerration zugestimmt werden. Wenn die Teilnehmerinnen produktive Arbeit leisten, wie z. B. Graben, Säen, Kartoffellegen, so hat der Arbeitgeber für jeden Arbeitstag eine Entschädigung zu zahlen.

Diese Kurse können vielen Mädchen und Frauen den Uebergang zur Landwirtschaft sehr erleichtern, nur darf man sich

nicht nur auf Richtlinien beschränken, sondern muß vor allen Dingen größere landwirtschaftliche Betriebe: Domänen, städtische Mieselgüter usw. zur praktischen Betätigung zur Verfügung stellen. Für unsere Kriegserwitwen, welche aufs Land ziehen wollen, könnte ein solcher Lehrgang sehr wertvoll werden. W. Friedel Schneider.

Genossenschaftliche Rundschau

Die Sozialisierung der Lebensmittelversorgung beschäftigt zurzeit die deutschen Konsumgenossenschaften. Die Frage ist für die Fortentwicklung der Konsumgenossenschaftlichen Organisationen von größter Bedeutung. Eine Reihe von Gemeinden nahmen zu dem Problem Stellung, und mehrfach hat man sich für eine Kommunalisierung der Lebensmittelversorgung ausgesprochen. Die Konsumgenossenschaftlichen Organe sind demgegenüber mit gutem Recht der Auffassung, daß in den Konsumvereinen bereits ein gemeinwirtschaftliches Gebilde vorhanden sei, und daß es zweckmäßig sei, den Genossenschaften die Beschaffung und Verteilung der Lebensmittel zu übertragen. Die Sozialisierungskommission hat den Entwurf eines Gesetzes für die Kommunalisierung von Wirtschaftsbetrieben veröffentlicht. Nach diesem Entwurf sollen die Gemeinden bestimmen können, ob sie die Unternehmungen im eigenen Betriebe führen oder durch andere, beispielsweise durch Konsumistenorganisationen durchzuführen gedenken. Die Konsumgenossenschaftlichen Tagungen und die Konsumgenossenschaftliche Presse beschäftigen sich zurzeit lebhaft mit der Frage, wie die Interessen der Genossenschaften bzw. der Verbraucher am besten zu wahren sind. Eine eingehende Behandlung der Frage wird sich auch für die Leserinnen der „Gleichheit“ notwendig machen.

Eine sympathische Stellung zur Friedensfrage findet sich in dem englischen Genossenschaftsblatt „Cooperative News“ vom 6. April d. J. Die Behandlung der Friedensfrage durch die Friedenskonferenz in Paris wird scharf kritisiert und verlangt, daß mit Deutschland ein ehrlücher Friede geschlossen werde, der den 14 Grundgesetzen von Wilson entspricht. Durch das Pariser Friedensprogramm würde Europa in Anarchie und Ruin gestürzt. Es bedeutet die Verewigung des Krieges. „The Scottish Cooperator“ vom 16. Mai meint, es könne niemand behaupten, die Friedensbedingungen seien irgendwo mit ungeteilter Zustimmung angenommen worden. Nachdem Frankreich und Italien ihre Revancheforderungen erfüllt und ihre imperialistischen Träume verwirklicht sehen sollten, müßten notgedrungen alle die schönen Phrasen von Freiheit und vom Selbstbestimmungsrecht der Völker über Bord geworfen werden. „The Cooperative News“ vom 17. Mai spricht von einer verpackten Gelegenheit, um ein goldenes Zeitalter einzuleiten und eine neue Erde zu schaffen. Nach einer recht ausführlichen und beachtenswerten Beurteilung der Friedensbedingungen erklärt das Blatt schließlich: Alles, was sich in den letzten vier Jahren ereignet hat, hätte vermieden werden können, wenn die Genossenschaften der Welt und andere demokratische Gewalten ihre Organisationen in gleichem Maße ausgebaut gehabt hätten, wie die reichen individualistischen Interessengruppen die ihrigen entwickelten.

Der sechzehnte ordentliche Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine fand am 23. und 24. Juni in Hamburg statt. Neben den regelmäßig wiederkehrenden geschäftlichen Angelegenheiten sind als besonders wichtige Tagesordnungspunkte zu vermerken:

Die parlamentarische Vertretung der Konsumgenossenschaften, Referent Viehmann, Frankfurt a. M.; Die Konsumgenossenschaftsbewegung und die Neuordnung in Deutschland, Referent Rasch, Hamburg; Angelegenheiten des internationalen Genossenschaftsbundes, Referent Lorenz, Hamburg. Adolf Kupprecht.

Aus der Frauenbewegung des Auslandes

Frauenstimmrecht in Holland

Soweit wie in Deutschland haben unsere Frauen es noch nicht gebracht; sie sind nur wählbar, nicht Wählerinnen. Auch noch nicht so weit wie in Schweden, denn nur die Zweite Kammer hat sich für das Frauenstimmrecht ausgesprochen, und die Erste Kammer wird bald folgen. Und dann bleibt immer noch die Lücke in der Staatsverfassung, daß diese das allgemeine, geheime, direkte Wahlrecht nur für die Männer festgelegt hat.

Der Sieg ist aber so nahe, daß der Frauenstimmrechtsverein in seiner allgemeinen Versammlung am 15. Juni beschlossen hat, den Zweck der Organisation zu ändern und nur Frauen als Mitglieder zuzulassen, weil diese noch viel nachzuholen haben, um die einseitige Männergesetzgebung auf den modernen Standpunkt zu bringen. Das Prinzip des neuen Staatsbürgerinnenvereins lautet folgendermaßen:

„Der niederländische Staatsbürgerinnenverein nimmt keine Partei für irgend eine politische oder religiöse Richtung, und erklärt, daß Einsicht und Rechtsgefühl der niederländischen Frau sowie Einsicht und Rechtsgefühl des niederländischen Mannes eine Triebkraft zu sozialen und gesellschaftlichen Reformen sein soll, und daß ein besonderes Gemeinwesen angestrebt werden soll, in dem Rechtsgleichheit zwischen beiden Geschlechtern herrscht.“

Der neue Staatsbürgerinnenverein wird auch ein Organ haben, und will durch dieses und auf andre Weise die Einsicht der Frauen zum Ausdruck bringen. Seine erste Aufgabe ist aber Unterrichtung und Aufklärung der Frauen über den Wert des neu erworbenen Stimmrechts. Den politischen Parteien fällt die Aufgabe zu, die Wählerinnen näher zu belehren.

Unsere sozialdemokratische Fraktion in der Ersten Kammer zählt zwar nur zwei Mann auf 50, doch haben wir keine Furcht vor dem Ausgang der Abstimmung. Glücklicherweise nimmt die Partei bei uns eine andere Stellung als in Belgien und tritt sie ganz und voll für unverweilte Einführung des allgemeinen Frauenstimmrechts ein. Martina G. Kramers.

Die Mutter als Erzieherin

Zur Warnung!

Der Friede ist wieder da! Aber selbst dieses süßeste unter den Wörtern unserer Sprache hat seinen alten lieben Klang verloren! Er bringt uns nicht das frohe, liebevolle, lichte Neuaufleben, auf das wir fast 5 Jahre lang unser Sehnen gestellt haben.

Aber eins bringt er uns doch: eine neue, freiere Möglichkeit zur aufbauenden Arbeit! Und nie trieb es uns Frauen mehr dazu, das Letzte und Neueste dranzugeben, damit diese Arbeit wirklich die Grundlage werden könnte zu einem Aufatmen, Sichausrichten und langjamem Ausblühen all der armen blassen Keime, die im blutroten Schatten des Krieges sich nicht entfalten durften.

Da möchte ich die Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen warnen vor einem heimlichen Feinde dieser Segensarbeit, der jetzt aus unfreiwilliger Beschränkung wieder heraustraten und sein Unkraut zwischen unsere jungen Pflanzen säen möchte. Das ist der Alkohol — ist die Trinksitte!

Läßt sie nicht wider groß werden! Denn der Alkoholgenuß — auch jedes einzelne Glas Bier, Wein oder Schnaps — schädigt das Wachstum, die leibliche und seelische Entfaltung eurer Kinder! Und gerade eure blassen, großgehungerten Kinder bedürfen der äußersten Pflege! Sorgt im Haus, im Volkshaus, in der Gemeinde und im Staate dafür, daß die Gerste, die Kartoffel und das Korn nicht entwertet werde durch Brauen und Brennen zugunsten des unersättlichen Brauerei- und Schnapsbrennerkapitals, sondern daß ihr voller Wert der menschlichen Ernährung erhalten bleibe.

Aber bedenkt auch, wie gefährlich gerade diese Getränke für die Erwachsenen sind — gerade für die Unbefriedigten, die Unfrohen, deren die böse Zeit ja nur allzu viele hat. Bier, Schnaps und Wein geben leichten Trost, man gewöhnt sich daran, sich die Sorgen von ihnen verschrecken zu lassen und verliert so die Fähigkeit, aus eigener Geisteskraft wieder zur Lebensfreude zu kommen.

Und das Aller schlimmste ist ihre verheerende Wirkung auf die Nachkommenschaft. Arbeiterfrauen, ihr wollt glückliche Mütter und dabei freie Menschen sein — nicht geplagte, ausgezogene Massengebärerinnen! Aber wenn ihr die freie Verfügung darüber behalten wollt, wann und wie oft ihr aus eurem Leibe ein neues Leben schaffen wollt, dann sorgt dafür, daß nicht der Alkohol zu euch ins Haus komme! Denn er verwirrt die Sinne und macht den Trieb zum Herrn der Vernunft!

Und wenn ihr starke, kluge, frohe Kinder gebären wollt, so dürft ihr sie nicht erzeugen lassen unter dem Einfluß des Alkohols; denn unter solchen Umständen gezeugte Kinder entwickeln sich schlechter als die Kinder nüchternen Eltern! Und wie könnt ihr eines Kindes froh sein, das durch blöden Geist oder durch schwächliche Entwicklung euch stets an die schwache Stunde erinnern müßte, in der ihr ihm das Werden schenktet!

Rein — so wird das neue Friedensgeschlecht nicht zum Erlöser! Dazu gehört ein klares, sicheres, selbst sich beherrschendes Elterngeschlecht. Dazu gehört, daß das Haus der Eltern eine Stätte der Reinheit, der Liebe, der inneren, aus der Seele geborenen Fröhlichkeit sei, in der berausende Getränke nicht nötig sind zur Erheiterung, von der die Verstumpfung und Verdummung durch diese Getränke ganz fern bleibt.

Hildegard Wegschieder.

Rundschan

Der Frauenüberschuß. Ueber die Höhe des durch den Krieg hervorgerufenen Frauenüberschusses veröffentlichte kürzlich Sanitätsrat Dr. Prinzling in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ interessante Feststellungen. Gerade in dem Alter, das für den Geburtenzuwachs am wichtigsten ist, und zwar im Alter von 18 bis 45 Jahren, ist der Ueberschuß von Frauen gegenüber den Männern am stärksten. In diesem Alter kamen vor dem Kriege auf 1000 männliche Einwohner 1004 weibliche, während jetzt auf die gleiche Zahl Männer 1166 weibliche Personen kommen. Der Frauenüberschuß hat sich also während des Krieges um 16,2 Proz. verstärkt. Ein sehr großer Teil der Weiblichkeit, vom Eintritt in das erwerbsfähige Alter bis in die vierziger Jahre hinein, wird künftig auf die Ehe verzichten müssen und ist darauf angewiesen, durch eigene Tätigkeit den Lebensunterhalt zu verdienen; viele Witwen werden auch für ihre unmündigen Kinder sorgen müssen. Die weitere Folge davon wird ein erhebliches Sinken der Geburtenziffer sein. Nach den Berechnungen des Sanitätsrats Dr. Prinzling wird es 27 Jahre dauern, bis der aus den Kriegsverhältnissen hervorgegangene Frauenüberschuß beseitigt ist.

Tagebuchblätter aus Weimar

Weimar, den 1. Juli 19.

Ein schwachbesetztes Haus, eine lange Tagesordnung, die um 8 Uhr abends noch nicht erledigt ist.

Zu dem Sieblungsgezei sprechen die Sachleute der Parteien: Roeside, Heim, der letzte mit bawarischer Derbheit und Frische. Seine Polemik gegen Wurm, mit dem er trotzdem in einzelnen Punkten übereinstimmt, ist recht fesselnd. Annahme des Gesetzes.

★

Den 2. Juli 19.

Vormittags Fraktionsberatungen, um 2 Uhr Plenarsitzung: Die Verfassung in zweiter Lesung. „Jeder Arbeiter muß ein Bürger, und jeder Bürger muß ein Arbeiter werden“, sagt unter dem Beifall seiner demokratischen Freunde der Abgeordnete Hauptmann. Große Auseinandersetzungen mit Eingreifen aller Parteien. Es wick um die Fahnenfarben gekämpft.

★

Den 3. Juli 19.

Zweiter Tag der Verfassungsberatung. In der Fraktion harte Kämpfe in der Schulreligionsfrage. Im Plenum durch namentliche Abstimmung Annahme des Artikels, der die Reichsfarben schwarz-rot-gold bestimmt.

Im „Tag“ triumphiert Herr D. Whamm: „Alle diese Beschlüsse (des Ausschusses) sind gegen die Sozialdemokraten gefaßt worden, die recht kirchenstürmerisch auftraten.“

Das ist der Ton aller Anträge. Die bürgerliche Mehrheit ist stillbergnügt.

Genossin M. Rüttges wird um Angabe ihrer Adresse gebeten.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Klara Voim-Schuch. Druck: Vorwärts-Verlagsgesellschaft. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. in Weimar, sämtlich in Weimar, Lindenstraße 3.